



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Die Wohnung der Eingeborenen

---

kommt alles an! Daß man nicht von vorneherein etwas ganz Falsches erwartet von diesem Kunstwerk, um dann natürlich enttäuscht zu sein, weil es dies ja gar nicht geben soll, noch will! Mit dieser Einstellung trete er vor die Statue — vielleicht, daß sie auch ihn plötzlich im Innersten ergreift, ihm etwas aufgehen läßt von diesem grenzenlosen Leid, das unsere Sünden dem Menschensohn aufgeladen und von dieser abgrundtiefen Liebe, die es für uns gelitten hat.

So steht Christus in unserer Zeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

## Die Wohnung der Eingeborenen

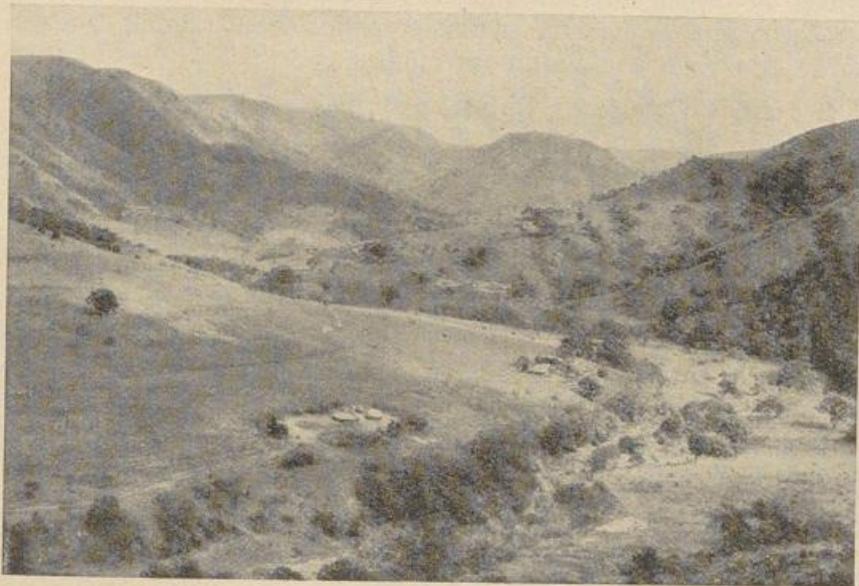
Von Fr. J. Schwemmer, R. M. M.

Die Schwarzen bevorzugen auf Abhängen zu bauen. Das tun sie wohl darum, um die ebenen Flächen in den Tälern für Felder frei zu behalten. Die Wohnung besteht gewöhnlich aus einfachen aber doch dauerhaften Hütten. Im allgemeinen sind die Hütten schön, oft geradezu malerisch gelegen. Der Schönheitsstandpunkt wird jedoch von den Schwarzen selten in Betracht gezogen, sondern vielmehr der Nützlichkeitsort. Die Lage der Wohnungen an den Bergabhängen gewährt manchen Schutz gegen Wind und Sturm, auch gegen Überschwemmungen, die ja in den Tälern gar nicht selten sind. Die Lage der Wohnungen an den Bergabhängen hat aber auch seine großen Nachteile. Sehr häufig muß nämlich das zum Haushalt nötige Wasser aus einer im Tale liegenden Quelle oder von Bächen oder Flüssen hergeholt werden. Beim gewöhnlichen Schwarzen zählt allerdings dieser Mißstand nicht mit, denn das Wasser muß das Weib besorgen und dieses ist ja nur da um zu arbeiten. Wofür hat man denn seine schönen Ochsen bezahlt, wenn nicht für eine Arbeitskraft?

Die Hütten sind rund und solid gebaut. Jede Hütte hat, nach der alten traditionellen Form gebaut, die Form eines großen Bienenkorbes. Die Wände der Hütten sind aus Flechtwerk hergestellt und mit Lehmerde verstrichen. Das Ganze ist mit einer dichten Schicht von langem Schilfgras (Sumpfsgras) wohl überdeckt. Das Dach steht bei der alten traditionellen Bauweise direkt auf dem Boden auf. Der Nachteil bei diesen Hütten besteht darin, daß keine Fensteröffnungen angebracht werden können. Die neuere Form hat einen runden Unterbau von etwa  $1\frac{1}{2}$  Meter Höhe, eine Mauer aus Rasenstücken aufgebaut. Hier besteht keine besondere Schwierigkeit, Fenster einzumauern, was immerhin schon einen bedeutenden Fortschritt darstellt; denn sonst ist die einzige Öffnung für Licht und Luftzufuhr der Eingang, der zudem häufig noch recht niedrig angelegt ist, sodaß man nur in hockender Stellung hindurchkriechen kann. Werden aber an der Hütte mindestens

zwei Fenster eingebaut, dann ist auch für den Abzug des Rauches einigermaßen gesorgt, da sonst der Rauch nur durch die Eingangsöffnung entweichen kann.

Die Hütten haben etwas Solides und Festes an sich. Sie bieten vollen Schutz gegen alle Unbilden der Witterung. Auch werden die Hütten im allgemeinen reinlich gehalten. Der Boden wird aus gestampfter Erde gebildet. Um ihn gut zu erhalten, wird er von Zeit zu Zeit von den kundigen Händen der Weiber mit einer Mischung aus Erde und Kuhmist überstrichen, wodurch er ein schönes, glattes und sauberes Aussehen erhält.



Natal-Landschaft am Umlazifluß

Mitten in der Hütte, zwischen den beiden Hauptpfählen, ist eine Feuerstelle izoko genannt. Dieselbe besteht aus einer flachen, kreisrunden Vertiefung von etwa einem Meter Durchmesser. Hier wird gekocht und fast den ganzen Tag und auch bei Nacht ein Feuer unterhalten.

Mehrere Hütten, etwa die einer Familie, bilden einen Kraal. Das Wort „Kraal“ bezeichnet nicht immer eine einzige Hütte, sondern es ist die Bezeichnung mehrerer zusammengehöriger Hütten, mehr ein Gehöft oder einen Weiler. Das Wort „Kraal“ ist kein reines Zuluwort. Die Ableitung ist aber noch nicht geklärt. Manche wollen das Wort aus der Sprache der Hottentotten herleiten. Diese sollen es wieder aus dem Portugiesischen übernommen haben. Andere dagegen lassen es von dem spanischen „corral“ wieder andere vom „kurral“, das wieder

vom spanischen „corro“ Kreis, herkommt, abstammen. Jede Ableitung hat etwas für sich, aber keine Erklärung ist vollständig sicher.

Ein richtiger Kraal wird immer in runder oder Hufeisenform angelegt. Meist ist er auch so angelegt, daß das Wasser leicht ablaufen kann. Die Schwarzen zeigen überhaupt eine große Vorliebe für kreisförmige Anlagen. Die Hütten sind rund, der Viehkraal ist rund, wenigstens für gewöhnlich, der Kraal ist rund, der Feuerplatz ist rund.

Dieses Bestreben, alles kreisförmig anzuordnen, überrascht den Europäer für den ersten Augenblick. Aber es ist viel leichter in Kreisform zu bauen, als im Viereck. Im Kreis zu bauen ist auch viel zweckmäßiger in Bezug auf das zur Verfügung stehende Baumaterial. Bei viereckigen Häusern bereitet es immer einige Schwierigkeit, das Strohdach an den Ecken wasserdicht zu machen.

Der richtige Typ eines Zulukraales ist eine kreisrunde Anlage mit dem Viehkraal in der Mitte. Der Viehkraal ist der Aufenthaltsort des Viehes bei Nacht, bei Tag ist es auf der Weide. Er besteht nur aus einer großen Einfriedigung, hergestellt aus großen Steinen oder aus Sträuchern oder Pfählen. Er hat nur eine Öffnung, die mit Steinen und Pfählen verschlossen wird. Rund um den Viehkraal sind die Hütten angeordnet, um diese zieht sich häufig eine Einfriedung aus Dornenhecke oder aus Steinen und Gesträuch bestehend. Diese Einfriedung hat wohl den Zweck, allerlei fremde Tiere vom Gehöft fernzuhalten.

Außerhalb des Hüttenkreises findet man wohl häufig Vorratshütten zur Aufspeicherung von Mais und Umabele. Diese Hütten sind für gewöhnlich niedriger als die Wohnhütten und sehen von außen wie große Heuschuber aus. In Zululand wird das Getreide auch in großen forbsförmigen Behältern, die in die Hütten eingebaut sind, aufbewahrt. Doch ist diese Aufbewahrungsweise heute ziemlich selten.

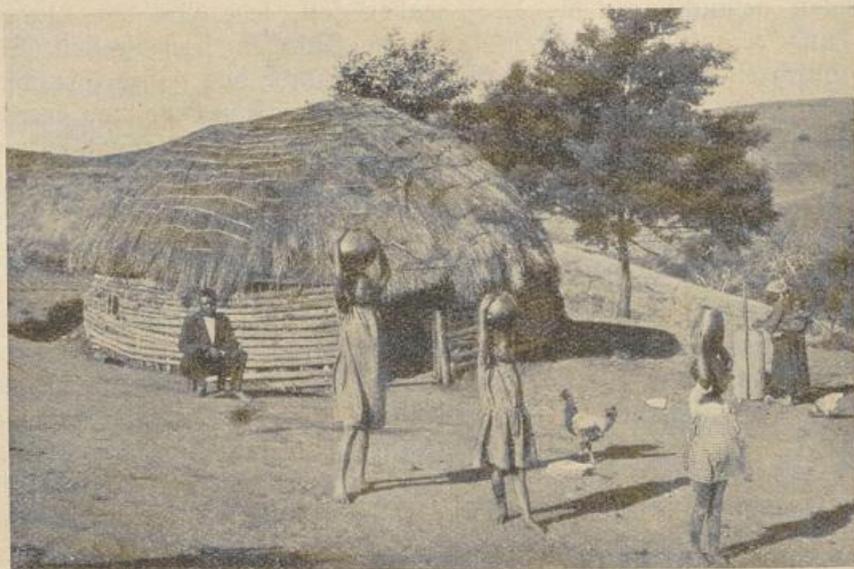
Das Kraalsystem hat auch eine tiefere Bedeutung und wächst direkt aus dem sozialen Denken der Eingeborenen heraus. Es ist ein Ausdruck des patriarchalischen Regierungssystems der Schwarzen, das sich auch bis auf unsere Zeit erhalten hat, soweit die weiße Regierung es nicht vernichtet hat. Der Kraal ist nämlich vielfach der gemeinsame Wohnplatz für verschiedene Familien, die dasselbe Kraaloberhaupt anerkennen. So bilden mehrere Familien eine Familie im weiteren Sinne. Hat sich ein Kraal gut entwickelt, so wird das dazu gehörige Land in zwei oder mehrere Teile abgegrenzt. Diese Teilung geschieht vom Kraaloberhaupt, um alle etwaigen Streitigkeiten wegen Viehweide und Feldbau hintanzuhalten. Die einzelnen Familienmitglieder verbleiben aber trotz der Trennung unter der Herrschaft des alten Kraaloberhauptes, das auch für deren Tun und Lassen verantwortlich ist. Der Kraalherr überträgt aber vielfach die unmittelbare Leitung der

abgetrennten Familien den Umständen gemäß einem seiner Brüder oder einem seiner Söhne.

Der Bau eines neuen Kraales gilt alter heidnischer Sitte gemäß als etwas Heiliges, wobei viele geheimnisvolle Zeremonien zu beobachten sind. Schon bei der Wahl des Bauplatzes geht der Schwarze mit größter Sorgfalt zu Werke. Dabei ist er vor allem ängstlich bemüht, die getroffene Wahl des Bauplatzes geheim zu halten, damit nicht von Seiten übelgesinnter Personen ihm und den Seinen durch Zauberei Schaden zugefügt werde. Ist der Platz endgültig festgelegt, dann schlägt das Familienoberhaupt da, wo die Säule der Haupthütte stehen soll, einen Pfahl in die Erde. Dieser Pfahl wurde zuvor in eine Zauberflüssigkeit getaucht, die die Kraft haben soll, jede Art von Unglück, Not und Krankheit von den künftigen Inhabern fernzuhalten. Nun wird durch eine Reihe abergläubischer Gebräuche das ganze Grundstück selber geheiligt und dann erst darf mit dem Bau begonnen werden. Die Wohnhütten werden womöglich so gebaut, daß die Eingangsöffnung gegen Sonnenaufgang schaut.

Betrachten wir uns nun den Bau einer Hütte. Bauherr ist das Kraaloberhaupt. Der Bau einer Hütte ist immer ein großes Ereignis, wie ja der Schwarze aus jedem geringfügigen Ereignis eine Haupt- und Staatsaktion macht. Als erste Vorbereitung fordert der Kraalherr seine Weiber auf, recht viel Bier zu brauen. Die Nachbarn werden verständigt von dem Vorhaben des N. N., daß er eine Hütte bauen wolle. Diese wissen nun gleich, was zu tun ist. Sie kommen an einem bestimmten Tage beim Bauherrn zusammen, natürlich sehr langsam und bedächtig, damit man sich ja nichts von seiner Würde vergibt. Zuvor müssen die Männer noch ihre Röhre gemolken haben, so verlangt es die Sitte. Natürlich wird gewartet, bis alle beisammen sind, denn so eine wichtige Sache wie der Bau einer Hütte erfordert viel Denken und Überlegen. Das weiß der Schwarze auch, daß zehn Köpfe mehr Grütze haben als fünf. Die Zeit des Wartens vergeht, indem man über das Wetter oder andere Tagesneuigkeiten schwätzt. Die Männer sind gewöhnlich allgemein der Meinung, daß gerade jetzt die ungünstigste Zeit für einen Hüttenbau sei. Der eine meint, es sei zu heiß, ein anderer hält die Jahreszeit für zu naß, kurz, allgemein herrscht die Ansicht, daß gerade jetzt der denkbar ungünstigste Zeitpunkt für so ein Vorhaben sei. Dieses ganze Gerede hat aber nur den Zweck, einen Aufschub des Baues zu bewirken. Denn je länger die Geschichte dauert, desto wichtiger erscheint sie in den Augen dieser schwarzen Helden. Schließlich nach langem Warten sind alle Männer beisammen. Die Beratung beginnt nun mit einer wichtigen Miene, als gälte es einen Plan für eine Stadt zu entwerfen. Aber menschliche Ausdauer hat seine Grenzen und der Tag auch. So kommt es, daß nach zwei bis drei Stunden wichtigster Kopparbeit die ganze Gesellschaft schon wieder genug hat.

Jetzt wendet man seine ganze Aufmerksamkeit dem Biere zu. Die Kehlen sind doch auch schon gar zu stark ausgetrocknet von der schweren Tagesarbeit. Es fallen Bemerkungen, daß man schon ganz „tot“ sei vom vielen Beraten und Arbeiten. Oder aber man sagt, wenn der Bauherr ein freigebiger Mann heißen wolle, dann müsse er schon für jeden einen großen Topf Bier stiften. Wenn das Bier gut ist und viel vorhanden ist, dann versprechen sich die Freunde, am nächsten Tage wieder zu kommen und beim Bau wacker mitzuhelfen. Aber für gewöhnlich erscheinen die Helden nicht mehr und lassen den armen Mann allein mit seinen Leuten bauen. Es ist ja auch nicht mehr



Kaffernhütte mit christlicher Familie.

schwierig, denn sie haben ihm ja genug „weise“ Ratschläge gegeben. Nun zum Bau. Zuerst wird das Gerüst hergestellt. Eine Reihe Stöcke werden in einem Abstand von 10 — 15 Zentimeter in Kreisform in die Erde gerammt. Eine zweite Reihe von Stöcken werden so in der Erde verrammt, daß sie sich mit der ersten Reihe kreuzen in einem spitzen Winkel. An der Kreuzung werden die Stöcke mit Grasstricken verbunden. Dadurch entsteht ein festes Gerippe. Die obersten Enden der Stöcke werden umgebogen und an der Zentralsäule zu einem Knopf zusammengebunden. Dieses Gerüst wird nun mit langem Sumpfgas eingedeckt. Das verstehen die Schwarzen so gut zu machen, daß das Dach vollständig wasserdicht wird. Sie kennen verschiedene Methoden des Dachdeckens. Eine Art besteht darin, daß man ein Grasbüschel an einem dünnen biegsamen Stöcke befestigt und diese Stöcke in das

festes Strohgeflecht einspannt, sodaß eine Büschelreihe über die andere zu liegen kommt. Das gibt ein festes, undurchdringliches Dach. Eine zweite Deckweise besteht darin, indem man einfach Grasbüschel im Kreis auflegt und jedes dieser Büschel mit einer Schnur am Stangengebälke festbindet. Das ist wohl die beste und heute gebräuchlichste Deckweise. Zum Decken gehört schon eine gewisse Fertigkeit, um ein festes und schönes Dach herzustellen.

Das Aussehen einer Pondohütte ist etwas verschieden von der Gestalt der althergebrachten Zuluhütte. Bei der Zuluhütte reicht das Dach bis auf den Boden, sodaß die Hütte einem großen Bienenkorb ähnlich sieht. Die Pondohütte hat mehr die Gestalt eines Pilzes, da etwa einen Meter hoch oder etwas mehr ein rundes Mauergefüge aus Rasen oder mit Lehm beworfenem Holzlechtwerk hergestellt wird. Auf diesem Mauerkreis wird dann das Dachgerüst aufgerichtet und auf oben erwähnte Weise eingedeckt. Diese Form wird auch heute von den Zulus vorgezogen. Manchmal kann man in ein und demselben Kraal beide Typen sehen.

Eine gut in Stand gehaltene Hütte ist keine üble Wohnung. Im Winter hält sie warm, im Sommer ist sie kühl, schützt aber vollständig gegen Wind und Wetter. Wenn der Eingang als die einzige Öffnung nicht gar zu niedrig ist, so ist die Hütte auch so hell, daß man bei Tag bequem lesen kann. Aber der vom Feuer aufsteigende Rauch, der ja nur durch das Eingangsloch abziehen kann, macht den Aufenthalt in der Hütte unbequem. Durch diesen Umstand ist man gezwungen, stets entweder in hockender Stellung am Boden zu bleiben, weil in den oberen Regionen der Hütte sich zuviel Rauch ansammelt. Darum kann auch leicht ersehen werden, daß die Pilzform mit einem festen Unterbau einen Fortschritt in der Bauweise darstellt, weil hier ganz leicht Fensteröffnungen eingebaut werden können, wodurch der Rauch abziehen kann und für Licht und frische Luft besser gesorgt ist.

Innerhalb des Kraales, zwischen den Hütten und in denselben herrscht ziemliche Sauberkeit und Reinlichkeit am Maßstab der Schwarzen gemessen. Der Kraalhof ist gekehrt, selten sieht man Abfälle, Unrat oder Spreu. Schweine und Hornvieh sollen nicht in die nähere Umgebung der Hütten kommen. Der Durchschnittsneger pflegt auch einen gewissen Grad von Reinlichkeit an seinem Körper. Auch sonst wird die Ordnung gewahrt von den Hüttenbewohnern. Auf der rechten Seite befindet sich der Platz für die Männer. Die Frauen halten sich auf der linken Seite der Hütte auf. Der Ehrenplatz für den Hausherrn befindet sich hinter der Feuerstelle, gerade dem Eingang gegenüber. Auf der Frauenseite befindet sich bisweilen ein kleiner Kreisabschnitt, hergestellt aus einer kleinen Erhöhung aus Lehm. Hier kann man manchmal Kälber finden, desgleichen junge Ziegen, auch Hühner, Hunde oder Katzen.

Der Eingang zur Hütte war nach dem alten System sehr niedrig, sodaß man nur in hockender Stellung hindurchkriechen konnte. Er war mit einem Flechtwerk verschließbar. Heute hat man meist hölzerne Türstöcke und regelrechte Türen, wenn auch oft sehr einfach. Immerhin schon ein Kulturfortschritt.

In einer polygamistischen Familie ist es notwendig, daß jedes Weib eine eigene Hütte hat um Streitigkeiten zu verhüten. Wenn es sich nicht um einen Häuptling handelt, ist auch das zuerst genommene Weib immer das Großweib.

Ein Häuptling aber heiratet häufig das Großweib erst lange nachdem er schon verschiedene andere Weiber genommen hat. Der Sohn des Großweibes ist ja der rechtliche Nachfolger des Häuptlings. Wenn der Thronfolger aber zu früh volljährig würde, dann könnte er sogar eine Gefahr für die Regierung des Vaters werden. Daher wird das Großweib erst später genommen. Das Großweib bewohnt die erste Hütte des Kraales. Auf der rechten Seite der Großhütte ist die Hütte des Weibes der „rechten Hand“. Dieses Weib ist gewöhnlich jenes, das der Häuptling zeitlich am ersten geheiratet hat. Aber der Sohn dieses Weibes hat kein Erbfolgerecht, außer in dem Falle, daß alle übrigen Weiber keine Söhne hätten. In der Hütte dieses Weibes werden die Medicinen und die Familienerbstücke aufbewahrt, auch lebt meistens der Häuptling in dieser Hütte. Wenn der Häuptling stirbt, noch ehe der Sohn des Großweibes volljährig ist, dann übernimmt die Hütte der rechten Hand die Regierung.

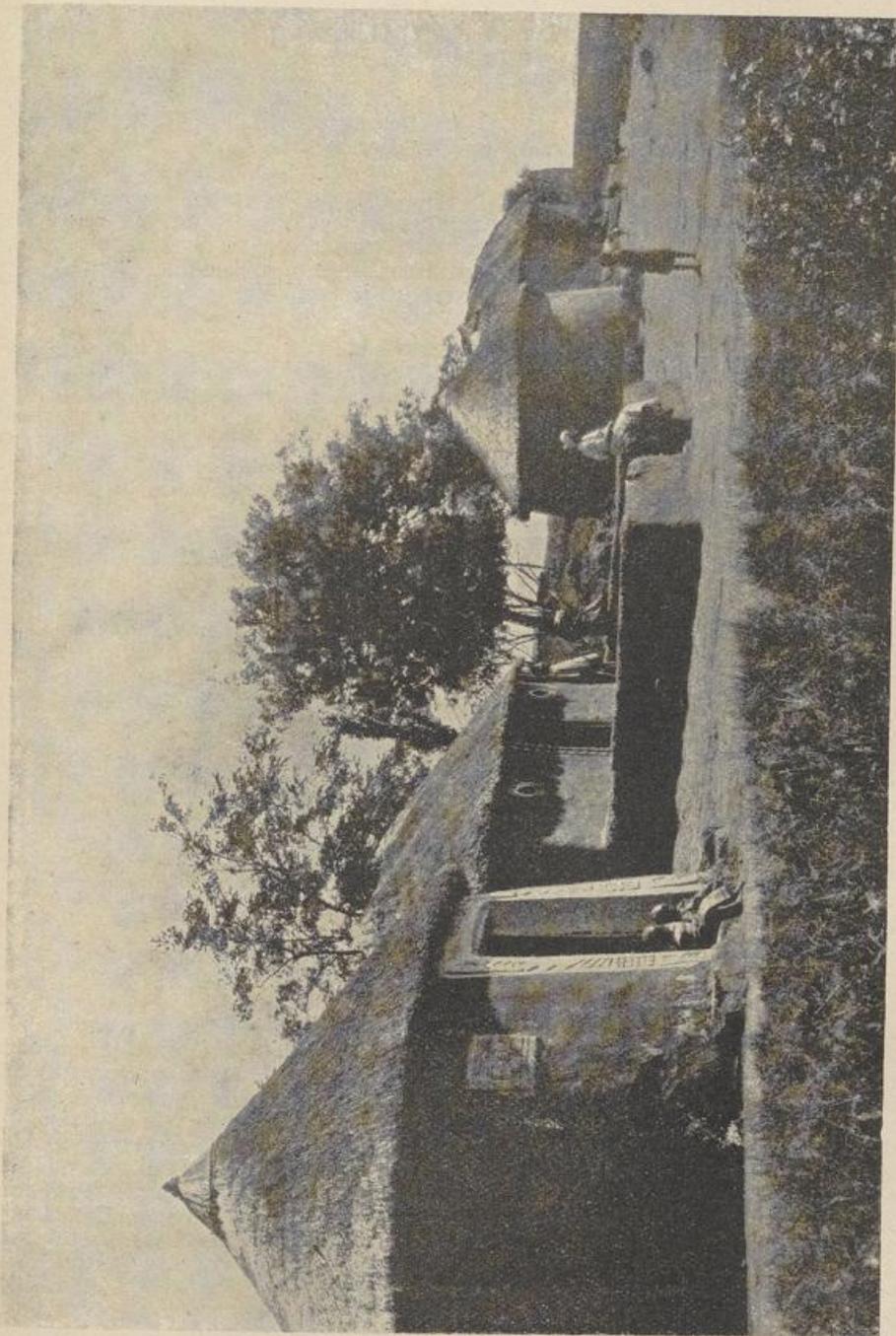
Ganz besondere Rechte hat das Weib der „linken Hand“. Wenn nämlich das Großweib keinen Sohn hat, dann hat der Sohn des Weibes der linken Hand, auch Weib der Ahnen genannt, das Erbfolgerecht. Das Weib der linken Hand wird auch manchmal „Balken“ genannt, wohl weil es auf die Erhaltung der Familie ganz besonders bedacht sein soll. Alle übrigen Weiber genießen nur eine untergeordnete Stellung im Kraal, darum heißen sie auch „Sparren“.

Die Kultur der Europäer übt auch auf die Wohnungen der Schwarzen ihren Einfluß aus. Allenthalben sieht man schon viereckige Häuschen mit kleinen Fenstern als Wohnungen der Schwarzen. Ob das immer gerade ein wesentlicher Fortschritt ist, sei dahingestellt, denn eine geräumige runde Hütte mit Fenstern ist auch eine ganz annehmbare Wohnung und entspricht mehr der Tradition der Schwarzen.

---

„Vor allen übrigen Werken und Zeichen der Liebe hat das Missionswerk sicherlich ebenso sehr den Vorzug, wie die Seele höher steht als der Leib, der Himmel höher als die Erde, die Ewigkeit höher als die Zeit.“  
Pius XI.

---



Bajuto-Hütten in der Mariannhiller Mission